

obwohl das Thema seit der Weltwirtschaftskrise immer wieder diskutiert worden war. Inwieweit die in Dokument 29 erwähnte Wirtschaftsresolution der Budapester Konferenz dieses ernüchternde Bild zu korrigieren vermag, muß offenbleiben, solange die Resolution selbst nicht bekannt ist. Erkennbar ist nur, daß von dem Optimismus, der noch die Teilnehmer der Prager Konferenz beflügelte hatte, in Budapest kaum mehr etwas zu spüren war, und erkennbar wird auch, daß die politische Lage in den jeweiligen Ländern, die nationalen Sonderinteressen und die unterschiedlichen Taktiken der sozialistischen Parteien gegenüber den Kommunisten und der Sowjetunion nur wenig Spielraum für eine umfassende und praktikable Einigung ließen.

Der Inhalt der bisher bekannten Quellen bestätigt die Einschätzung des britischen Vertreters in Ungarn, A. K. Helm, über Verlauf und Ergebnis der Budapester Beratung: „... this Danubian Conference received a minimum of publicity in the local press. Even the Social Democratic newspaper published only short summaries of the opening and closing speeches of Mr. Szakasits, the Social Democratic leader. These were without significance. . . The Conference was . . . barren of practical results, as indeed was to be expected. The economic commission was the only one of any importance, and seems to have achieved nothing beyond establishing that all the countries represented had the same purpose, namely industrial development, and that their interests were much more competitive than complementary.“ (S. 142).

Ohne Kenntnis weiterer Quellen läßt sich zwar nicht abschließend beurteilen, ob die Initiative der sozialistischen Parteien Zentral- und Osteuropas unter anderen politischen Umständen mehr Realisierungschancen geboten hätte als zahlreiche ähnliche Bemühungen früheren oder späteren Datums, aber die Dürftigkeit der Konferenzbeiträge gibt wenig Anlaß zu großen Erwartungen.

Durch Heranziehung zusätzlichen Materials (aus der zeitgenössischen Presse, aus Memoiren, aus Interviews mit noch lebenden Konferenzteilnehmern und aus der wissenschaftlichen Literatur) hat Heumos in seiner einleitenden Darstellung versucht, den fragmentarischen Informationsgehalt der Dokumente anzureichern (gelegentlich mit bemerkenswertem Erfolg), doch der Mangel an authentischen Quellen setzte diesem Bestreben eindeutige und vorerst offenbar unüberwindbare Grenzen.

München

Holm Sundhausen

Lederer, Jiří: Touhy a iluze [Sehnsüchte und Illusionen].

Verlag Sixty-Eight Publishers, Toronto 1984, 269 S.

Mit der Installierung des sowjetkommunistischen Machtsystems in der Tschechoslowakei im Februar 1948 wurde die Zensur auch auf die Geschichtsschreibung ausgedehnt. Ein Bereich, der von ihr besonders betroffen wurde, ist die Memoirenliteratur. Teils mißtraut die Partei dem subjektiven historischen Zeugnis generell, selbst dort, wo — wie die unvollendeten Memoiren des früheren Präsidenten

Svoboda zeigen — keine politische Gefahr im Verzug ist, teils verspüren die Angehörigen des Establishments so gut wie nie das Bedürfnis, über ihre subjektiven Erlebnisse an der Macht zu berichten. So wird dieses Feld des historischen Zeugnisses fast ausschließlich jenen auf der „Verliererseite“ überlassen. Zu einem Nebenprodukt der Niederlage der Reformbewegung von 1968 gehört eine Renaissance der tschechischen Memoirenliteratur. Für den Historiker ist es ein erfreulicher Trend, zumal sich immer mehr Personen aus Politik, Kultur oder Wissenschaft dazu entschließen, ihre Erinnerungen zu schreiben.

Einer von ihnen, Jiří Lederer (1922—1983), ein bekannter tschechischer Journalist aus Passion, gehörte bis 1969 zu jenen engagierten Journalisten, über deren politische Schreibprodukte sich G. Husák gleich nach seinem Machtantritt „der Magen umdrehen“ wollte. Der Magen des Parteichefs blieb verschont, nicht jedoch der Journalist, für den seit 1970 „ein anderes Leben“ (S. 267) begann: dreimalige Verhaftung und zwei Gefängnisaufenthalte von mehr als vier Jahren aus politischen Gründen, denen dann das Exil in der Bundesrepublik folgte.

Über diese Zeit berichtet er jedoch nicht. Seine Erinnerungen behandeln vor allem den Zeitraum 1938—1968. Sein sehr subjektiv und offen verfaßtes Zeugnis ist in vieler Hinsicht typisch für die junge tschechische Nachkriegsgeneration. Mit sechzehn Jahren erlebte er den Zusammenbruch der Tschechoslowakei, im Krieg verlor er die jüdische Hälfte seiner Verwandtschaft und lebte nach seiner Flucht vor der Zwangsarbeit in der Illegalität. Stalin wurde zum Befreier, die Sowjetunion zur Zukunftshoffnung. Der Weg zum überzeugten Stalinisten, damals kein Privileg der Kommunisten, war bei dem Sozialdemokraten vorgezeichnet. Als Mitglied der Fierlinger-Gruppe beteiligte er sich seit 1947 aktiv an der Spaltung der Sozialdemokratie, während des Februarumsturzes 1948 besetzte er, mit einer roten Armbinde bewaffnet, gemeinsam mit den Kommunisten das Parteisekretariat der Sozialdemokratie. Zwei Tage danach beschlagnahmten die Kommunisten seine Zeitschrift. Diese Selbstdarstellung als eines politischen „Candide“ des Februars 1948 zeigt die schonungslose Offenheit, mit der er sein Leben bilanziert; sie gehört zu den Stärken seiner Erinnerungen. Die gesamte Zeitspanne von 1948 bis 1968 stand für Lederer im Zeichen der Spannung zwischen Loyalität und Kritik am System, mit dem er schon früh in Konflikt geriet. Mit der Beschreibung der Etappen des Illusionsverlustes und der nicht unkritisch dargelegten eigenen Bemühungen, die vom Regime gesetzten Grenzen zu überschreiten, zeichnet er zugleich ein Profil der reformkommunistischen Generation, die den „Prager Frühling“ ermöglichte.

Zu den eindrucksvollsten Kapiteln gehört seine Begegnung mit Nachkriegspolen, das für ihn später zum Fenster in eine undogmatischere Welt und schließlich zu seiner zweiten Heimat wurde. Sein Bericht enthüllt nichts Spektakuläres, gibt aber gute Einblicke unter die scheinbar graue Oberfläche der tschechischen Gesellschaft der 50er und 60er Jahre, die seit dem Ende der 50er Jahre vom Autor als vielfältiger und liberaler als die der 70er Jahre bezeichnet wird. Seine Erinnerungen umfassen auch Begegnungen mit bekannten Politikern, Wissenschaftlern und Künstlern, von denen eine Reihe mit einer beachtlichen Kontinuität seit 1948 bis in die Gegenwart hinein die Geschicke des Landes verwaltet. Allein aus diesem Grund wäre ein Personenregister angebracht.

Das Bekenntnis des Autors zur Legitimität der subjektiven Schreibweise führt streckenweise dazu, daß die persönliche Gewissensbefragung und durchgehende moralische Bilanzierung seines Lebens, die zuweilen Intimes ans Tageslicht bringt, zu stark in den Vordergrund geraten. Insgesamt ein lesenswertes Zeugnis eines engagierten Journalisten, der nie aufhörte, an die Macht des Wortes zu glauben (S. 168).

Hamburg

Jan Pauer

Klofáč, Jaroslav: Sociální struktura ČSSR a její změny v letech 1945—1980 [Die Sozialstruktur der ČSSR und ihre Veränderungen in den Jahren 1945—1980].

Index. Společnost pro českou a slovenskou literaturu v zahraničí, Köln 1985, 176 S.

Die wissenschaftliche Literatur in der Tschechoslowakei zur Sozialstruktur des Landes hat schon einige Titel hervorgebracht. Sie wurde durch offizielle Publikationen der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften ergänzt¹, die wie die anderen im Sinn der politischen Vorgaben geschrieben wurden: tatsächliche Angaben zum Wandel der Sozialstruktur sucht man meist vergeblich.

Das zu besprechende Buch ist eine kritische, faktenreiche und aufschlußreiche Polemik hierzu. Jaroslav Klofáč hat es verfaßt, nachdem ihm seine Forschungs- und Lehrtätigkeit als Professor der Soziologie und Philosophie entzogen worden war. Erst nach seinem Tod wurde das Manuskript in Druck gegeben.

Das Buch ist nach Themenbereichen, historischen Phasen und einzelnen sozialen Gruppen gegliedert. Es besticht nicht nur durch die genaue Analyse und die daraus resultierenden Schlußfolgerungen über den sozialen Wandel nach der kommunistischen Machtübernahme. Hier werden auch ganz neue theoretische Ansätze formuliert, mit denen der Autor sein Buch einleitet. Der soziologische Zugang ermöglicht es Klofáč, das Problem in einem breiten Kontext zu betrachten. Gerade dieser dynamische Ansatz läßt die Historizität der gesellschaftlichen Bedingungen und ihrer Variablen erkennen.

In einem weiteren Untersuchungsschritt bezieht der Autor die Ideologie in seine Analyse des sozialen Wandels mit ein. Er begründet dies damit, daß in der Anfangsphase der sozialistischen Entwicklung die Sozial- und Klassenstruktur nach ideologischen Vorlagen gebildet worden war. „Die Erfahrungen in der Sowjetunion“ galten als Vorbild auch für die Realisation im Detail, auch der private Bereich im Leben der Bevölkerung blieb nicht von Eingriffen der Ideologie verschont. Außerdem wirkt die Ideologie auch bei der Bildung des „subjektiven Bewußtseins über Bedeutung und Lage“ der einzelnen Klassen und Gruppen (S. 14).

Im ersten Teil definiert der Autor den Begriff Sozialstruktur und setzt sich dazu kritisch mit bisherigen Publikationen und der Wissenschaftsgeschichte der Soziologie

¹ Sociální struktura ČSSR a její vývoj v 60. letech [Die Sozialstruktur der ČSSR u. ihre Entwicklung in den 60er Jahren]. Prag 1971 (Akad. F. Charvát a kol.).